

Der Protagonist kann diesem panischen Ausbruch nur mit betroffener Miene beiwohnen, warten, bis sich die heulend auf- und ablaufende Frau »ausgetobt« hat und wieder zur *Vernunft kommt*. Mehr ist da nicht zu tun. Ihr Verhalten fällt außerhalb des Rahmens des noch Akzeptierbaren und man kann nur abwarten, bis sie wieder von selbst in die normale Gefühlskultur der Moderne findet. Weder er noch sie werden aufhören mit dem Auto und auf dieser Straße zu fahren und also potentiell weitere Rehe zu töten. Das wissen sie beide. Die ökonomische, aber auch kulturelle und soziale Normalität lässt alles andere als unmöglich erscheinen. Nach einiger Zeit beruhigt sich die Frau wieder, klappt ihre beschädigte Motorhaube zu und fährt ab. Beim Einsteigen ruft sie laut heulend aus »BUT I LOVE DEER!«

Es ist diese Vernunft, die jegliche gefühlsmäßige, körperliche Reaktion gegenüber Umweltzerstörung als unvernünftig oder gar wahnsinnig erscheinen lässt, welche die Matrix unserer katastrophalen Normalität bildet. Sicherlich hat sich die Frau geschämt, eine so »unvernünftige« Szene in Reaktion auf einen alltäglichen Kollateralschaden der Moderne abzuliefern. Sie wird ja auch wieder töten. Deswegen läuft sie auch alsbald weg – zurück in den Schutz des Autos (Kapitel 8). Der einzige affektive Platz für Gefühle gegenüber der sogenannten Natur ist jener der sublimierenden, romantisierenden und abstrakten Liebe: Man liebt die Rehe, die unberührten Wälder, die wunderschönen Ozeane, die man nur mit dem Auto erreicht (siehe weiter unten), weil man keine anderen Gefühle zu ihnen zulassen kann. Es ist kein Platz in dieser Normalität für eine Kultivierung der affektiven Basis von Umweltzerstörung: stattdessen lässt sich diese nur in immer krasseren Zahlen ausdrücken. Wir rechnen weiter, wie katastrophal die Lage ist. Panik, Angst, Horror oder Schrecken vor der Umweltkrise aber werden innerhalb dieser gesellschaftlichen Affektordnung nie aufkommen können. Es hängt zu viel vom eigenen Selbst mit ihm Spiel, um darüber in Panik zu verfallen. Man müsste die eigenen epistemologischen Fundamente hinter sich lassen, die dieses bestimmte Umweltverhältnis bedingen – und diese Nabelschau ist mit keinem normalen Alltag vereinbar.

Gefühle aus dem Wurmloch

Wir kennen alle diese Vernunft, wenn wir den Tierkadavern kaum Beachtung schenken, während wir eine »normale« Landstraße entlangfahren oder gehen. Wenn wir uns freuen, dass weniger Insekten an der Windschutzscheibe kleben. Wenn wir weiterreden, während die lärmenden Autos an uns vorbeibrauen

sen. Wenn wir den Gestank auf einer viel befahrenen Straße lieber nicht beachten. Wenn wir die Gefahr, die ein Auto im Stadtbild darstellt, nicht mal mehr wahrnehmen. Wenn wir Kinder anschreien, wenn sie zu gedankenlos auf der Straße herumtollen. Wenn wir vor einer roten Ampel stehen bleiben, selbst wenn weit und breit kein Auto in der Nähe ist.

Dieses *Wir* adressiert an dieser Stelle des Textes alle, die die Mittel und Zeitressourcen haben, diesen Text zu lesen. *Wir* haben alle Teil an dieser Normalität. Genau deswegen wird es *uns* auch als trivial und moralinsauer erscheinen, sich über ein paar tote Hasen am Wegesrand zu echauffieren. Sterben nicht tausende Menschen am Tag an Hunger, Krieg und Misshandlung?

Tatsächlich ist es die Schwierigkeit einer Analyse der *Normalität als Katastrophe*, diese den Teilhabenden – und das sind wir alle – an dieser Normalität ihre Katastrophalität näher zu bringen, *außer in abstrakten Zahlenreihen*, die niemanden (affektiv) berühren. Zu zahlreich und eng mit unseren Wertvorstellungen und psychosozialen Funktionsweisen verzahnt sind die Normalisierungs- und also Trivialisierungstendenzen. Auf die Normalität als Katastrophe können wir begrifflich und affektiv kaum vorbereitet sein.

Wie gesagt, ist die Katastrophe üblicherweise das, was die Normalität der Dinge unterbricht und einen Ausnahmezustand, eine heftige Reaktion oder Zäsur hervorbringt. Unzählige Hollywoodfilme handeln von dieser Art der Katastrophe, in der ein (zumeist männlicher) Held seine (zumeist) heterosexuelle Kernfamilie vor dem Vulkanausbruch/Meteoriteneinschlag/Terroranschlag/feindlichen Angriff etc. in Sicherheit bringt (zumeist mit einem Auto). Auf diese Katastrophe sind wir kulturell vorbereitet. Wir können sowohl körperliche wie geistige Trainings gegen diese Art der Katastrophe absolvieren, uns bei humanitären Freiwilligenverbänden einschreiben oder Spendenaufrufen folgen.

Um sich also einen kulturellen Rahmen zu erschließen, der diese normale und alltägliche Katastrophe als solche nicht nur erkennen, sondern auch fühlen kann, bedarf es eines spekulativen Außen unserer beinahe alles umfassenden modernen Kultur. Wir werden hierfür die fiktionale Materialsammlung *Always Coming Home* der kalifornischen Schriftstellerin Ursula Le Guin heranziehen. Le Guin bezeichnet dieses 1985 erschienene Werk als eine »Archäologie der Zukunft« und in ihr versammelt sie in ethnographischem Stil Lieder, Mythen und Geschichten einer fiktiven, wahrhaft nach-modernen Gesellschaft, welche in einigen Jahrtausenden die kalifornische Küste bewohnen wird. In dieser Welt hat die moderne Kultur bereits vor langer, langer Zeit ihr Weltenende erlebt und es sind nur mehr sehr wenige Überreste von dieser

geblieben. Zwar gibt es noch diverse radioaktiv und anders verseuchte No-Go-Zonen, oder einen allein vor sich hinsummenden, autarken Serverpark, der manchmal von sinnsuchenden Menschen als Orakel aufgesucht wird, das normale Leben der humanen Bewohner*innen dieses nordamerikanischen Kontinents in ferner Zukunft ist jedoch kaum mehr von modernen Begriffen und Institutionen geprägt und hat sich stattdessen Formen angenähert, welche den indigenen Kulturen aus vor-kolumbianischer Zeit ähneln. Die moderne Konsumkultur erscheint aus dieser Perspektive einer *longue durée* als metaphysischer Ausreißer und pathologischer Einzelfall, der schon längst wieder von den zyklischen Katastrophen der planetaren Biosphäre reguliert wurde.³

Die kurze Erzählung »A Hole in the Sky« stellt innerhalb von Le Guins Materialsammlung eine der wenigen Verbindungen zu unserer gegenwärtigen Moderne her und dient uns hier als spekulatives Außen, von dem wir die moderne Normalität erfühlen werden. In ihr fällt ein namenlos bleibender Protagonist durch etwas, das wir in unseren Begriffen vielleicht als ein spontanes Wurmloch im Raum-Zeit-Gefüge nennen könnten, und befindet sich plötzlich in einer Welt, in der die Topographie der kalifornischen Küstenlandschaft zwar noch dieselbe ist, die Luft jedoch ganz anders riecht, die Bäume ungesünder wirken und ihm vor allem eins auffällt: Im Tal, wo in seiner Welt das Meer beginnt, befindet sich eine ungeheuerlich anmutende Aufreihung von: »Mauern, Dächer, Straßen, Mauern, Dächer, Straßen, Mauern, Dächer, Straßen, Mauern, Dächer, Straßen, so weit er sehen konnte« (Le Guin 2016, 154).

Nach dieser für ihn verblüffenden Erstbewertung der Lage möchte er diese Welt, in die er sich unerwarteterweise geworfen findet, erkunden. Doch nach nur ein klein wenig Bewegung wird er sofort getötet. Aber er gibt diese Séance nicht auf, sondern kehrt zurück und wird auch beim zweiten und dritten Erkundungsversuch sofort getötet.

Erst beim vierten Sprung in das Wurmloch bemerkt er, dass auf der großen Straße rußende Motoren so schnell hin und her sausen, dass er sie bisher übersehen hatte. Nun hört er ihr ununterbrochenes Lärmen und betrachtet die Straße: »Die Straße war mit verfaultem Blut und Fett und Fleisch und Fell und

3 Diese Beobachtung deckt sich mit gegenwärtiger anthropologischer Forschung, wie u.a. jene von Descola & Charbonnier 2017 oder Graeber & Wengrow 2021, welche die europäische Moderne als kosmologischen Ausreißer in der langen und vielfältigen Geschichte der Menschheit begreifen.

Federn bedeckt. Es stank. In den Kiefern am Straßenrand saßen Bussarde und warteten darauf, dass die Motoren aufhörten vorbei zu fahren, damit sie essen konnten, was getötet wurde. Aber die Motoren hörten nie auf, auf und abzufahren, auf und ab, mit lautem Getöse auf und ab zu sausen.« (Ibid.)⁴

Endlich findet unser Besucher der Moderne einen Weg um diesen automobilen Todesstreifen in die naheliegende Siedlung. Dort ist er erstaunt über die Verlassenheit der Häuserreihen sowie den stechenden Verwesungs- und Verbrennungsgestank überall. Hier muss sich eine Katastrophe ereignet haben. Die wenigen Leute, die er auf der Straße antrifft, nehmen ihn nicht wahr. Sie blicken »hinterum«, zwischen ihre Schulterblätter. Er betritt ein Haus, in dem eine Gruppe Menschen bei Tisch sitzt und isst, ohne den Eintretenden zu bemerken. Da er hungrig ist, geht er in die Küche, die »voller Boxen« ist und »in den mit Boxen gefüllten Boxen fand er endlich Nahrung«. Doch alles, das er probiert, ist vergiftet. Also geht er in den Garten und pflückt einen Apfel, doch auch dieser schmeckt nach Messing und Kupfersulfat. Die Leute am Tisch unterhalten sich auf mechanische Weise. Es klingt für ihn wie Gewehrsalben, die sagen: »Kill people! Kill people!«.

Neben diesen paar Menschen am Küchentisch findet er kaum andere »Leute« [people] – nur ein paar Ameisen, Pflanzen und einen Bussard (die in der Ontologie des Besuchers auch als »people« firmieren). Er zieht durch die Stadt, und die Luft ist so dick, dass er nach dem Waldbrand sucht, von dem all der Rauch stammen muss. »Er lief zwischen den Mauern und Dächern, den Straßen und Häusern entlang, ging weiter und weiter und kam nicht an ihr Ende. Er kam nie bis an ihr Ende.« (Ibid. 156).⁵ In all diesen Häusern leben dieselben seltsamen Menschen, die elektrische Kabel im Ohr stecken haben und blind und taub sind. Sie sehen nicht, was »inside the world«, *in der Welt* ist, sondern starren gespenstisch in außerweltliche Fernen. »Sie rauchten Tag und Nacht Tabak und führten ständig Krieg. Er versuchte, dem Krieg zu entkommen, indem er weiterzog, aber er war überall, wo sie lebten, und sie lebten überall. Er sah, wie sie sich versteckten und sich gegenseitig umbrachten. Manchmal

4 Original: »The road was coated with rotten blood and grease and flesh and fur and feathers. It stank. There were buzzards in the lodgepole pines along the roadside waiting for the motors to stop going by so they could eat what got killed. But the motors never stopped going up and down, up and down, whizzing with a loud noise up and down.«

5 Original: »He went down among the walls and roofs, the roads and houses, walking on, walking on, and did not come to the end of them. He never came to the end of them.«

brannten die Häuser über Meilen und Meilen hinweg. Aber es waren so viele von diesen Leuten, dass sie gar nicht mehr aufhörten.« (Ibid.)⁶

Es ist unschwer zu erkennen, dass diese Welt, die dem Protagonisten als verstetigte Katastrophe erscheint und ihn zur Verzweiflung und schließlich zum Selbstmord treibt, die unsere ist – also jene moderne Welt, in der der Besitz eines Einfamilienhauses mit zwei, drei Autos davor geparkt das hegemonale Ideal des Guten Lebens darstellt und dieses konstant mehr Erden aus dem Boden saugt, als nachhaltigerweise da wären. Wo die an diese Normalität gewöhnten Menschen nichts von der Katastrophe um sie mitbekommen, erscheint es dem fiktiven Besucher wie eine Welt, die sich am Fuße eines ein paar Jahrhunderte andauernden Vulkanausbruchs gemütlich gemacht hat und die schwefelhaltige Atmosphäre zur ihrer Heimat verklärt. Er versteht nicht, warum sie nichts sehen, nichts fühlen und so gelassen in ihrer Welt von Schwefeldünsten und Gift leben können. Die Panik, die Greta Thunberg von den Modernen einfordert, ist diesem Zukunftsindigenen nicht fremd. Er hat eine Fähigkeit, die ökologischen Aktivist*innen heute mit zunehmender Dringlichkeit von der Gesamtgesellschaft mit beeindruckend wenig Erfolg einfordern: die Fähigkeit, vor der ökologischen Schädlichkeit der modernen Lebensweise zu erschrecken und in Panik zu verfallen – sie als Katastrophe von ungeheurer Dauer, Größe und Langsamkeit zu erkennen.

Was unterscheidet den Zukunftsindigenen von den Bewohnern unserer verstetigten Katastrophe? Warum besitzt dieser eine Sinnlichkeit, die uns Modernen abgeht? Sind nicht alle Menschen gleich?

Die Moderne ist geprägt von einem Bild der »Gleichheit aller Menschen«, während sie die Ausbeutungsstrukturen zwischen unterschiedlichen Arten *Mensch zu sein* immer weiter stratifiziert. Wie die sogenannte »posthumanistische« Kritik der letzten Jahrzehnte nicht müde wurde zu betonen, verbirgt sich hinter dem scheinbar »universellem Menschen« des Humanismus der *anthropos* (Alt-Griechisch für »Mensch«) als weißer, privilegierter Mann. Diesem patriarchalen und imperialen Schema gehorchen die emanzipatorischen Ideale der Moderne und es ist – hauptsächlich durch den Einsatz von fossilen

6 Original: »They smoked tobacco day and night, and were continually making war. He tried to get away from the war by going on, but it was everywhere they lived, and they lived everywhere. He saw them hiding and killing each other. Sometimes the houses burned for miles and miles. But there were so many of those people that there was no end to them.«

Brennstoffen – gelungen, diese Ideale in Form einer »imperialen Lebensweise« (Brand & Wissen 2017) auch auf manche privilegierte nicht-männliche und nicht-weiße Menschen auszudehnen: unter intensivierter Ausbeutung von Natur und weiterhin ausgegrenzten Menschen. Das Auto, um wieder zu unserer Kernmetapher zurückzukehren, ist heute nicht mehr nur weißen privilegierten Männern zugänglich, sondern kann auch von weiblich, transgeschlechtlich, schwarz oder braun gelesenen Körpern gefahren werden: Oftmals sind es sogar verstärkt diese Gruppen, die den Schutzraum eines Autos brauchen, um sicher durch den normalen Alltag der Moderne zu kommen (siehe Kapitel 8).

Die moderne Kultur bietet durch technische Prothesen wie dem Auto also die Möglichkeit, ein paar wenigen ursprünglich nicht-privilegierten Menschen Zugang zum modernen Ideal des Guten Lebens zu verschaffen. Hierin liegt der vielleicht wesentliche Reiz des modernen Versprechens von »Entwicklung« und »Wachstum«, welches gegenwärtig hauptsächlich in nicht-europäischen und nicht-weißen Ländern seine größten Absatzmärkte findet. Wie wir in den nächsten Kapiteln genauer sehen werden, konnte und kann dies nur aufgrund des Abschöpfens von über Jahrmillionen gespeicherter solarer Energie in Form von Kohle und Öl geschehen. Es ist allbekannt, dass diese im geologischen Maßstab extrem kurze Phase bisherigen fossilen Wirtschaftens das planetare Ökosystem aus dem Gleichgewicht gebracht hat und also auch das Überleben *der Menschheit* bedroht.

Die Kurzgeschichte Ursula Le Guins kann uns hierbei allerdings verdeutlichen, dass diese Bedrohung des Überlebens von menschlichen Wesen nicht nur eine in der Zukunft liegende ist, sondern für viele bereits vor Jahrhunderten eine sie auslöschende Realität war. Wie z.B. die brasilianischen Anthropologen Eduardo Viveiros de Castro und Deborah Danowski in ihrem Buch *The Ends of the World* beschreiben, endet für viele indigene Völker [people] der Amerikas die Welt seit 1492. Durch die Vertreibung, Verdrängung, rassistische Abwertung, sowie auch das Einschleppen von davor unbekannten Krankheitsstämmen und der teilweise genozidalen Auslöschung der indigenen Bevölkerung, hat für einen großen Teil der amerindischen Menschen die Welt bereits geendet – und dies genau aufgrund der sogenannten »Entdeckung« Christopher Columbus', welche nach der modernen Erzählung für viele den Anfang aller modernen Errungenschaften darstellte. Eine ähnliches Weltenende stellte die wachsende Dominanz der europäischen Moderne auch für viele schwarz gelesene Menschen dar, auf deren versklavten Rücken der aufkommende Kolonialismus und Kapitalismus der Moderne erst entstehen

konnte (vgl. Yusoff 2018). Das »Ende der Welt« liegt für viele menschliche Stimmen bereits hinter ihnen – und selbiges gilt ebenso für viele andere Lebensformen, die in amerindischen Kosmologien zumeist auch als »people« angesehen werden und nicht so scharf vom »Menschen« abgetrennt werden, wie das im abendländischen Denken üblich ist: also diversen Tieren und Pflanzen.

Der Zukunftsindigene aus Le Guins Geschichte findet auf seiner Wurmlochreise deswegen so wenige »people«, die nicht dem modernen Ideal des Menschen als »anthropos« genügen, weil fast alle anderen aus dieser Umwelt des verstetigten Krieges verdrängt wurden. In unserer toxischen und modern zugebauten Welt hat der zukunftsindigene Mensch keine Chance auf bleibendes Überleben, ebenso wenig wie viele andere »people«, die wir als Jaguare, Nilpferde oder Kolibris kategorisieren würden. Aus diesem Grund ist es wichtig, das vielfach bemühte und auch kritisierte »Anthropozän« als »Homogenozän« zu präzisieren, wie es der Historiker der Kolonialisierung der amerikanischen Kontinente Charles C. Mann in seinem Buch *Kolumbus Erbe: Wie Menschen, Tiere und Pflanzen die Ozeane überquerten und die Welt von heute schufen* tut. Mit »anthropos« ist eben nicht ein allgemeiner Menschheitsbegriff gemeint, sondern eine ganz spezifische Weise, Menschheit zu performen, die strukturell nur möglich war, weil sie Weiblichkeit, Schwarzheit und Natur als »Anderes« abwertete und dadurch zur Ausbeutung frei gab. Mit ihr verbunden ist eine Weise, die Erde zu ordnen und umzubauen, die erst die Ausbeutung von so viel Ressourcen, wie für die Aufrechterhaltung der gegenwärtigen modernen Kultur nötig sind, möglich machte. Begonnen hat dies beim Plantagenwesen der Amerikas, die nur durch Sklavenarbeit möglich waren, bis fossile Brennstoffe erschlossen wurden. Seitdem hat diese Moderne ein technologisches Korsett in Form von Straßennetzen, Bergwerken, gigantischen Monokulturfeldern, Lagerhallen, Häfen, Schlafstädten und Vertriebsknotenpunkten geschaffen, die jene »imperiale Lebensweise« technisch auch auf andere, nicht-europäische Wesen ausdehnen konnte, solange sie die technischen Prothesen, mit denen sie dem »anthropos« genügen, konsumieren. Das Anthropozän homogenisiert den Planeten nach dem Maßstab des modernen »anthropos« und verdrängt die meisten anderen Lebensformen.

Dieser Verdrängungsprozess wird in wissenschaftlichen Begrifflichkeiten als *Sechstes Massenaussterben* bezeichnet. Derzeit sterben grob geschätzt ca. 100-mal so viele Arten pro Jahr aus, wie es im Langzeitdurchschnitt der letzten Jahrmillionen der Fall war. Allein im Zeitraum von 1970 bis 2010 ging dem *Living Planet Index* zu Folge die biologische Vielfalt um 65 Prozent zurück.

Eine Zeit, die vielleicht nicht ganz zufällig mit der rasanten Ausbreitung des Autos als *dem* modernen Mobilitätsparadigma zusammenfällt. Damit reiht sich unsere moderne Epoche in eine Kette von geologischen Katastrophen ein, wie zuletzt jene der sogenannten Kreide-Paläogen-Grenze vor 66 Millionen Jahren, die unter anderem das Ende der Dinosaurier besiegelte.

Doch wohingegen bei diesem *Fünften Massenaussterben* eine singuläre Katastrophe wie ein Meteoriteneinschlag als Auslöser angenommen wird, handelt es sich beim Sechsten Massenaussterben um die katastrophale Ausbreitung *einer* Lebensform auf diesem Planeten über ein paar hundert Jahre hinweg. Diesmal ist es nicht ein planetar von Außen kommender Kataklysmus, sondern eine von innen entstandene Verdrängung. Die ökologische Katastrophe des Sechsten Massenaussterbens hat daher nicht bloß rein biologischen Charakter, sondern auch zentrale ethologische Dimensionen: Es hat sich ein Normalitätsrahmen so massiv auf diesem Planeten ausgebreitet, dass diverse andere Lebensformen weichen müssen. Dies betrifft nicht nur sogenannte »Tiere«, »Pflanzen« oder »Bakterien«. Selbst für viele Weisen, Mensch zu sein, ist die moderne Welt und ihre Art den Krieg zu verstetigen, eine sie auslöschende Katastrophe.⁷ Weder der fiktive Protagonist in Le Guins Kurzgeschichte noch meine erdachte europäische Vorfahrin vor drei Jahrhunderten würde in heutigen modernen Welten wohl lange überleben können.

Mir war es wichtig, an den Anfang dieses Kapitels diese kleine und triviale Straßenszene aus eigener Erfahrung zu stellen, um zu verdeutlichen, dass auch wir diesem Horror und der Verzweiflung, die der Zukunftsindigene in Le Guins Erzählung angesichts der Alltäglichkeit der modernen Welt erfährt, nachspüren können: In uns allen liegen diverse Formen und historische Schichten von Menschlichkeit, Tierhaftigkeit, Pflanzenhaftigkeit, Bakterienhaftigkeit etc. und ein wesentlicher Baustein zur Emanzipation von modernen, ökologisch katastrophalen Lebensweisen ist das Abbauen und »Hospicing« des Ideal des monolithischen *anthropos* und seinen Idealen von Einförmigkeit, Ordnung und Konsistenz, die wir mit Vanessa Machado de Oliveira im nächsten Abschnitt genauer erarbeiten werden.

7 Dem entgegengesetzt gibt es dafür ein paar wenige, dominante nicht-humane Arten, die sehr gut mit und neben dem »Modern Way of Life« auskommen: Kakerlaken, Ratten, Möwen, Katzen, Hunde, Quallen, die E-Coli-Bakterie, der Corona-Virus, die Rotalge, das japanische Springkraut oder die Goldrute, um nur ein paar wenige zu nennen

...